

Zeitschrift: Der Bärenspiegel : Bernisch-Schweizerische humoristisch-satirische
Monatsschrift
Band: 4 (1926)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bärenspiegel

Bernisch-schweizerische humoristisch-satirische Monatschrift.

Erscheint Mitte jeden Monats.

Eidgenössisches Schwing- und Aepplerfest Luzern.

Schweizer Nationalspiele und moderner Sport.

A. Biber.



– So, Chrigel, wei mir wieder eine zäme näh ?

– – Aber sicher, Hauseli, hãb nume Sorg, daß d' die da hinger nid vertrampißch.

Die Radioküche.

Willibald Antenner, das radiotechnische Genie, lief mit einer Erfindung auf das Patentamt. Seine vielversprechende Miene ließ mich gleich etwas Aufsehenerregendes ahnen, und ich hielt den Ausgang besetzt, um ihm diese brühfrische Neuigkeit zu erpressen. Und so geschah es auch. Als er heraustrat, stieß ich äußerst unauffällig zu ihm. Die gewohnte Begrüßung, die gewohnte Erwidern. — „Du verkehrst mit dem Patentamt?“ — „Eigentlich eine Steuerangelegenheit. Jüngst hätte ich nämlich außer meiner Radioanlage noch allerhand Nebengeräusche versteuern sollen. Den Aerger kannst du dir vorstellen. Und in jener Teufelholstimmung fiel mir ein, auch die Unterwelt müsse unbedingt, um den Anforderungen der modernen Zeit zu entsprechen, eine Radiosendestation besitzen. Uebrigens sah ich die dortigen Eingebornen nie anders abgebildet, als mit zwei über der Stirne angebrachten Antennenspitzen. Gleich suchte ich mit meinem trefflichen Apparate die Wellenlänge „Hölle“ ausfindig zu machen. Und ich hatte Erfolg.“ — „Und was hörtest du?“ fragte ich ihn, auf seine Pöffe willig eingehend. — „Was ich hörte? Eben einen höllischen Vortrag über Steuerbußen. An die Dante'schen Gebäulichkeiten soll ein neuer Flügel angeschoben werden, worinnen schuldbeladene Steuerinstanzen dermaleinst büßen müssen: Unaufhörlicher Feuertod auf einem Stoß ewigglimmender Rekursakten, Mundwinkelblut für Auskunftsbeauftragte, Goldstückhagelwetter, große Dünen rauschender Publikationen, bedrückt mit unausgeführten löblichen Absichten, durch welche die Verdammten nach einem Luftgespiegelten Tasse jagen müssen...“ Ich mußte ihn unterbrechen, denn er wurde unsachlich. Seitdem sich nämlich Antenner mit Nebengeräuschen beschäftigte, waren seine Nerven überaus reizbar. Und ich merkte es wohl: Der Erfinder wollte mir auskneifen. Deshalb verbat ich mir weitere Pöffen und forderte ihn im Ernste auf, mir mitzuteilen, was er habe patentieren lassen. Und nach langem Sträuben erzählte er mir von seinem Projekte einer Radioküche:

„Die Anregung zu meinem neuen Kochapparate verdanke ich einer Auslese marktbesuchender Hausfrauen unserer Stadt. Ich war Stehplatzzuhörer im Tramwagen. Der vielstimmigen Frauengespräche Generalbaß blieb die Klage, immer und immer wieder auf den Markt und in die Lebensmitteläden laufen zu müssen. Die mit den deckelüberspannten Körben, die mit den prallvollgespäckten Netzen und die mit den Hochglanztaschen — alle halves das nämliche Thema variieren: Wenn man's noch bequemer, wenn man Gemüse, Fleisch, Brot und Obst noch näher bei der Küche haben könnte! Und wie sich in mir Mitgefühl und Bedauern regten, stieß sie mir schon ein habicht-schneller Einfall zunichte: Wie? Sollte man nicht auch Speisen auf drahtlosem Wege in die Küche leiten können? Keine Gesichter, keine Markttaschen interessierten mich mehr. Beim nächsten Aussteigeplatz rannte ich hinaus und davon, der Stadtbibliothek zu. Ich studierte Vitaminen-Theorien, Werke über Molekularbewegungen, über Kino-Mikroskopie und andere solche Wissensgebiete. Daheim baute ich Apparate mit Spezialwellenempfängern. Für jede besondere Speise, sagte ich mir, mußte es eine besondere Wellenlänge geben. Aber wisse: Die Erfindung ist patentiert! Drei Speisen habe ich bereits heraus: Kalbsleber: 288 a, Sauerkraut: 513 a und Salzkartoffeln: 165 b. Nun bedarf ich noch einer gründlichen Kochschulung, daß es mir möglich wird, auch die übrigen Gerichte identifizieren zu können. Denn wisse, die richtige Bezeichnung ist's, die Wunder wirkt. Sobald ich nach sanktionierten Speisezetteln radiofokochen kann, werde ich dich zu einem Mittagessen einladen.“

„Aber“, wagte ich einzuwenden, „bilde dir nicht ein, daß dir die Frauenwelt, die du jammern hörtest, übermäßig erkenntlich sein wird für deine neue Erfindung. Die Radioküche scheint

mir eigens dazu berufen zu sein, die der Speisetechnik kundige Hausfrau aus dem Reiche ihrer Kunst zu verdrängen, sie gewissermaßen auszuschalten. Und dann bedenke: Glaubst du wirklich, unsere Frauen wären dir dankbar, wenn sie keinen Vorwand mehr hätten, jeden Dienstag und Samstag bei Gfeller-Rindlisbacher oder bei Kipfer-Gfeller mit ihren Freundinnen ein Plauderstündchen abzuhalten?“

Antenner wurde nachdenklich. Diese infame Seite seiner Erfindung hatte er offenbar noch nicht erwogen.

„Allerdings“, pflichtete er bei, „wäre es mit dem Geheimnis der Speisebeschaffung und der leckeren Zubereitung ein für allemal zu Ende. So muß sich eigentlich jede Frau glücklich preisen, wenn sie nicht im Auswählen und Mundgerechtmachen gestört wird.“

„Und deine schöne Erfindung?“

„Spare ich mir auf als Demonstrationsobjekt für den Zeitpunkt, da mir die Frauen einmal mißfallen sollten. Du wirst zwar lange warten müssen.“

Gottfried Hess.

Vom heiligen Bürokratius.

Ein Blinder, der einer Anstalt anvertraut werden mußte, dessen Zustand natürlich eine Militärtauglichkeit ausschließt, aber dafür als tributpflichtig angesehen wurde, muß nun alle fünf Jahre sein Gesuch um Befreiung von der Steuer erneuern, demselben aber dann auch noch ein Arzzeugnis begeben, daß er unterdessen nicht etwa sehend geworden sei. Der arme Teufel muß doch auch etwas von militärischer Ordnung verspüren. Gestützt auf die dann erbrachten amtlichen Ausweise wird er wieder für weitere fünf Jahre in Ruhe gelassen. Geschieht im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts!

•

Ein Mattegien sitzt im Schwellenmätteli mit der Fischrute an der Aare. An Stelle der Angel mit dem Köder hat er eine leere Konservenbüchse vorn an die Schnur gebunden und schwenkt sie im Wasser lustig hin und her. Ein Herr sieht diesem Beginnen eine Zeitlang kopfschüttelnd zu und sagt schließlich zum Gieu: „Aber, Bueb, derewäg verwüttschich du miser e feine!“ — — „Wohl, wohl,“ sagt der Gieu, „du bisch grad der füfezwänzigscht.“

•

Ein Baumeister hat zwei Arbeiter beauftragt, eine Partie Zementröhren in den Hof zu tragen. Während der eine immer zwei zusammen in den Hof trägt, begnügt sich der andere jeweils mit einer einfachen Ladung. Der Meister sieht der Geschichte eine Zeitlang schweigend zu. Schließlich fragt er den letzteren, wie es komme, daß er nur eine einzige Röhre tragen könne, währenddem sein Kamerad deren zwei bewältige. „Jä,“ sagt der Angeredete, „der anger, dä isch drum e fule Hung. Dä isch z'fuu, zwöimau z'loufe, aber mir macht das nüt!“

•

Im „Bund“ lesen wir die folgende schaurige Meldung: „Ein Hirte aus dem Kanton Bern, Gottlieb Rieben, verspürte am Dienstag nach Genuß eines Rollmopses in einer Konservenbüchse starke Schmerzen. Mittwoch abend fand man den 39jährigen Rieben tot auf.“

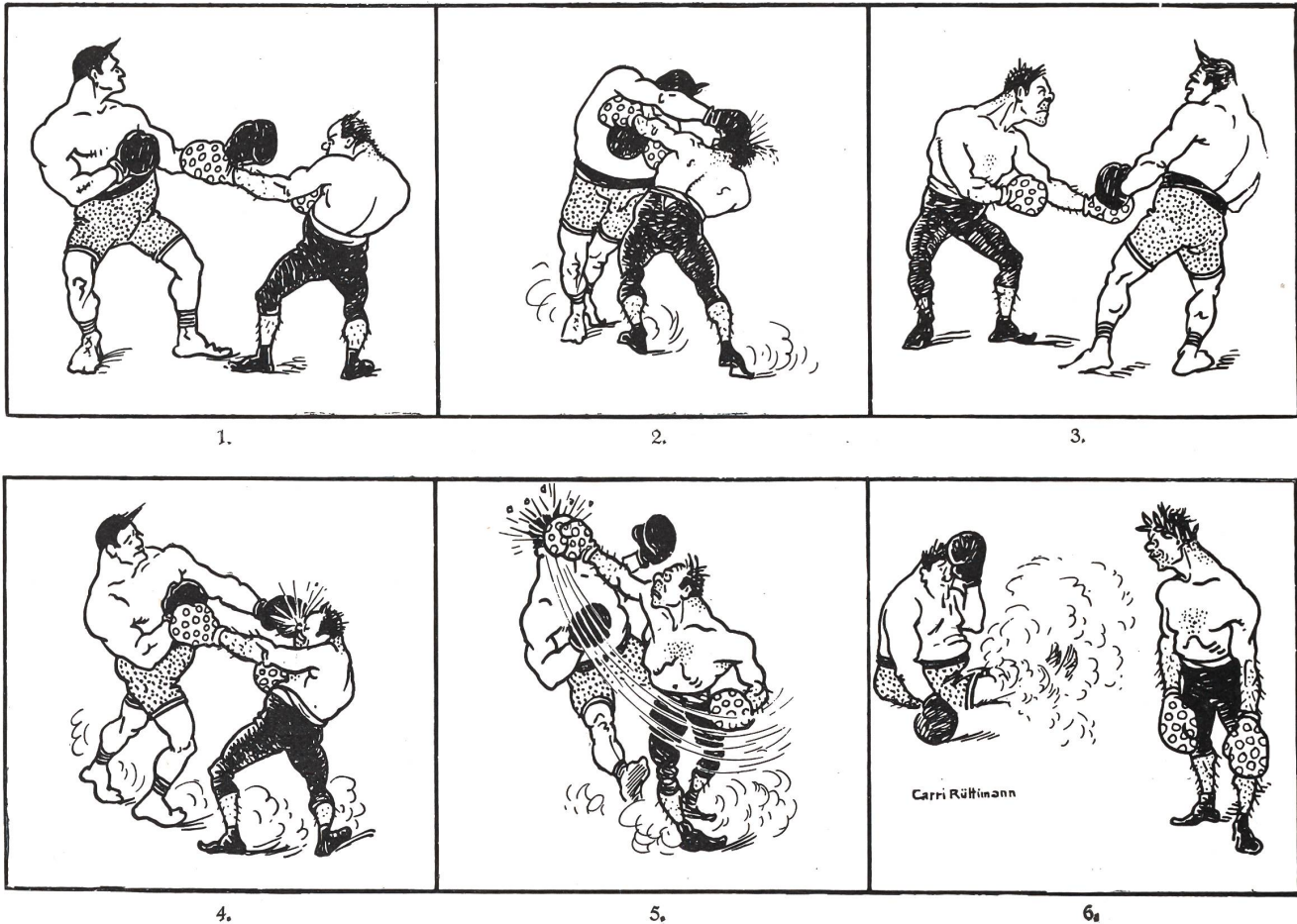
Es muß etwas fürchterliches sein um die Schmerzen in einer Konservenbüchse!

•

Eine Gouvernante wird engagiert und der Hausherr fragt dieselbe an, ob sie d'King gän heigi, worauf dieselbe erwiderte: es sei ihr doch lieber, wenn är Sorg heigi derzue.

Das Boxen.

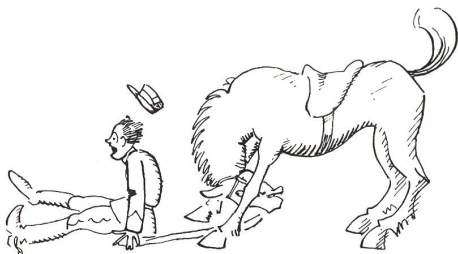
C. Rüttmann.



Von der berittenen Polizei.

Beim Training.

Berittener:
Das isch iz cheibe
guet! Grad iz
hani abe weuwe!



Bei Kohn, Heiratsvermittlungsbureau, läßt sich ein junger heiratslustiger Mann die verschiedenen Kandidatinnen aufzählen.

„Da wäre eine nette junge Dame mit etwas Vermögen. Vater lebt nicht! Das wäre etwas für Sie, junger Herr! — Der junge Herr macht die Bekanntschaft der jungen netten Dame. —

Doch der junge Herr stürzt eines Tages bei Kohn, Heiratsvermittlungsbureau, zur Tür herein.

„Mensch, was haben Sie mir angehängt?! Das Weib hat ja ein lahmes Bein!“

„Au, is es doch kein Unglück, kann sie Ihnen nicht nachschleichen bei Ihren Sprüngen auf die Seit‘ —“

„Aber sie sieht nicht gut!“

„Jo, auch nicht schlecht, da sieht sie nicht alle Ihre Geliebten.“

„Aber Mensch, Sie sagten doch, der Vater lebt nicht. Der Kerl sitzt ja im Gefängnis!“

„Au aber hören Se, nennen Se das ein Leben?“

Liebesweh.

Ich blickte in zwei Augen braun;
Sie leuchteten durch einen Zaun
Und sprühten helles Feuer.
Erschrocken ging ich weiter — traun! —
Denn um mein Hüttchen hier zu bau'n,
Schien's mir nicht recht geheuer.

Ich blickte in zwei Augen blau;
Mir schien ein Seelein diese Schau
Von ungemess'nen Tiefen,
Aus denen mich beim Morgentau,
Mittags und nachts in ihrem Bau
Die Nixlein lockend riefen.

Und seither ist mein Liebesweh
Das Feuer hier und dort der See
Mit seinem tiefen Wasser.
Verbrennen muß, wenn still ich steh',
Ertrinken, wenn ich weiter geh'...
Das find' ich täglich krasser.

Cerberus.

○○○

An eine alte Scheune wurde tags böswillig Feuer gelegt, aber ohne Erfolg. Zehn Tage später gelang das Verbrechen. Eigentümer zum Brandmeister: „Das isch e schöne Nrichtung, da het me fürwehkruse, u we me de Unglück het, isch de niemer uf'm Platz.“

Brandmeister: „He z'donner, me cha emel nit zum vorus wüffe, we's brönne soll!“

Erlebnisse auf der Bundesbahn.

Der Nachtzug Zürich=Genf führt einen Drittklasswagen Genf und vier Oltenerwagen mit.

Ich steige in Zürich in den Genferwagen ein, da mein Reiseziel Bern ist. Es ist dies ein Wagen mit Seitengang. In meinem Coupé sammeln sich 3 Herren und 5 Damen. Kaum abgefahren, bin ich Zeuge folgender Tatsachen:

Ein Fräulein, das den zweiten Platz, vom Fenster aus gerechnet, innehat, spricht mit einem dito Fräulein, welches den hintersten Sitz ihr eigen nennt. Da die Diskussion etwas schwierig zu sein scheint, bittet das Fräulein auf dem zweiten Platz den Herrn am Fenster, mit ihrer Kollegin auf dem hintersten Sitz den Platz tauschen zu wollen, damit sie nebeneinander sein könnten. Der Herr, der nach Genf fährt, stimmt zu, jedoch unter der Bedingung, daß ihm ein ebensolch guter Platz zur Verfügung gestellt werde. Da der Wagen vollgepfropft ist, so ist also ein Wechsel aussichtslos. Als weitere Begründung seiner Harttherzigkeit gibt er nun den stillaufschendenden Zuhörern ein Erlebnis der vorigen Woche zum besten:

„Ich reise jede Woche zwei- bis dreimal Genf=Zürich und zurück und habe letzte Woche einer Dame meinen Platz überlassen und bin dann die längste Zeit im Gange gestanden. Als ich mich in Narau wieder meinem Coupé näherte, verließen es gerade die zwei letzten Personen, das Coupé dieses direkten Genferwagens. Nun finde ich es aber sehr rücksichtslos, daß Damen, die kaum bis Olten fahren, nicht die teils fast leeren Oltenerwagen benützen können, sondern den Reisenden mit weiter Fahrt die Plätze wegnehmen. In unserm Falle fuhr der dritte Herr nach Lausanne.

Die Diskussion über dieses Thema hatte ihr Ende erreicht, lange bevor wir in Baden angekommen waren. Und nun folgt das Interessanteste:

In Baden stiegen zwei Damen aus unserm Coupé des direkten Genferwagens, die drei anwesenden Herren wechseln lange Blicke; weiter: in Brugg verläßt eine weitere Platzinhaberin den direkten Genferwagen und eine vierte verläßt das Abteil in Narau. Die langen Blicke werden fortgesetzt. Das fünfte, noch verbleibende Fräulein meinte hierauf scheu zu ihrem Gegenüber, dem Genferherrn, sie sollte eigentlich das Coupé schon lange verlassen und in einem hintern Wagen Platz suchen, denn sie fahre nur bis Olten.

Galant antwortete der Genfer: „Bleiben Sie nur ruhig hier, Ihre Gesellschaft ist uns sehr angenehm, aber erlauben Sie mir die Frage: Habe ich nicht recht?“ — „Sogar sehr,“ klang es ihm entgegen.

○○○

Aus dem Bundeshaus.

Hartnäckig hält sich das Gerücht aufrecht, daß Mussolini den Tessin als Geschenk von Motta abgelehnt habe, weil dieser die Bedingung an das Geschenk geknüpft habe, daß Mussolini dann auch den Dentenberg übernehmen müsse.

Wie uns in letzter Stunde mitgeteilt wird, soll die französische Regierung die bernische Steuerverwaltung als Oberexperte zur Stützung des französischen Frankens berufen haben. Bereits ist derselbe um $\frac{1}{4}$ Cts. gestiegen. Die französischen Steuerzahler schwimmen in eitel Wonnen.

* * Briefkasten der Redaktion. * *

Kurfaal=Initiative. Es ist uns bei dem beschränkten Raum unseres „Bärenspiegel“ unmöglich, den Aufruf des Initiativkomitees zu bringen. Das soll uns aber nicht hindern, die Initiative mit allem Nachdruck zu unterstützen und zur Unterschrift zu empfehlen. Wenn man schon einmal eine Fremdenindustrie im Lande hat, so wird man auch darauf Bedacht nehmen müssen, den Bedürfnissen und Liebhabereien der Fremden Rechnung zu tragen — denn diese sind es, die die Fremdenindustrie befruchten — sonst ziehen sie eben, wie die Kurfaal-Etablissements in den letzten Jahren zu ihrem Schaden erfahren mußten, aus. Es ist unverantwortlich, dem Schweizervolke die harmlosen, durch die Gesetzgebung schon vor dem Verbot genügend eingeschränkten Kurfaalspiele im Bilde der bekannten Schauer- und Schundroman-„Spielhöllen“ vorzudemonstrieren. Daß dabei durch das Verbot weite Kreise der Bevölkerung den schwersten Schaden erleiden und der Unterstützung durch den Bund anheimfallen, kümmert die Tugend-fanatiker wenig. Es sind jedenfalls zum allerkleinsten Prozentsatz die Einheimischen, die das Geld in die Kurfaalspiele tragen, und wenn schließlich auch einmal ein Eidgenosse dort einige Fünfliber riskiert, so ist das nicht schlechter und nicht besser als wenn er beim „Bethlen“, beim „Zuger“, beim Lotto oder beim „Rams“ seine Sechsen opfert.

Sami Chräjbliu. Daß auch andere Gemeindegewaltigen die Landstraßen, Gartenhänge, Telegraphenstangen und Leitungsmasten mit den Dienstwagen der Gemeinde unsicher machen, ist uns nicht unbekannt. Nachdem aber die armen Stadtväter für alle Tramlinien Generalfreibillette bekommen haben, ist es nur logisch, daß man ihnen auch ein Auto zu persönlichem Gebrauch, nebst Garage, zur Verfügung stellt, und wenn einmal der Flugplatz Bern-Belpmoos eröffnet ist, wird es ganz selbstverständlich sein, daß alle Gemeindeväter mit Einkommen über 10,000 Franken gratis fahren.

Un Verschiedene. Ihr Interesse am „Bärenspiegel“ und namentlich am Mattegieu freut uns sehr. Im übrigen ist uns nicht unbekannt und sei zu Ihrer Genugtuung gerne berichtet, daß die Einweihung der Kirchenfeldbrücke im Jahre 1885 und nicht 1881 stattfand. Der Fehler entstand bei der Kopie des Originalmanuskriptes.

○○○

Kiltgang.

E ee, wie ist de Himmel feister,
Nüt als Rägewulfegeister!
Doch i loh mi nid verzage
Und wott glich der Chiltgang wage...

— Meiteli, los, wie d'Tube rugge (Taubenruf),
Hescht ächt nid derwil goh z'gugge? (Pause)
Lueg, wie dusse d'Bäumli tropfe (Pause)
Und am Pfäister... ghörsch-mi chloppe?... Paul Müller.

○○○

Hausi: Weisch du, warum me nach em Schützefestzug vo der berittene Polizei nüt meh gseh het?

Chrigel: Nobisquant.

Hausi: He, wil sie z'Ostermundige vergässe hei, d'Dräischybe für die „Berittene“ z'installiere.

○

Er muß es wissen.

„Herr Doktor, schicken Sie mir morgen bitte die Rechnung.“
„Wie Sie wünschen. — Aber das hat noch Zeit. Warten wir lieber, bis Sie etwas kräftiger sind.“

○

Aus dem Gerichtssaal. Richter (zu dem Zeugen):
„Ist Ihnen von der Prügelei auch etwas zu Ohren gekommen?“
Zeuge: „Jawohl Herr Richter, ein paar Ohrfeigen!“

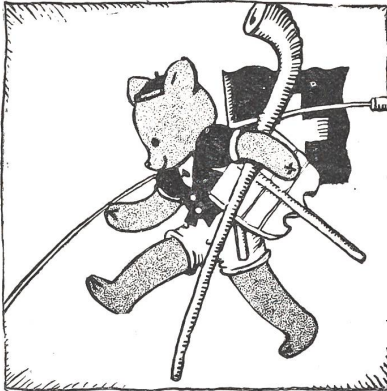
Radnik Der Schneider
der eleganten Welt
in Bern
Ryffliggässchen 6 - Tel. Chiffre. 24.87

Älteste Chauffeurschule Bern
Kurse und Fahrlehrer jederzeit
S. URWYLER, Schwarztorstrasse 58

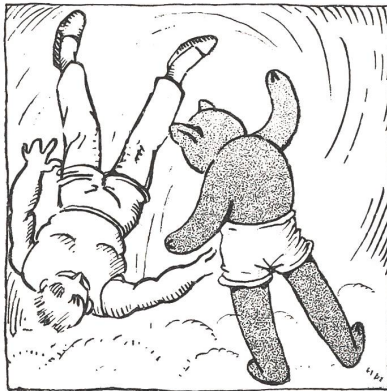
Teddy-Bärs Abenteuer.

XXXI. Teddy am eidg. Schwing- und Aelplerfest in Luzern.

Zeichnungen von Fred Bieri.



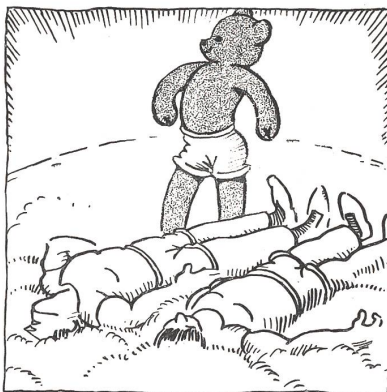
1. So wi ne Semm vom Oberland
Im alte Bärner Chüjergwand,
So chunnt z' Luzärn vom Bahnhof här
E halb Schtund z'spät der Teddy-Bär.



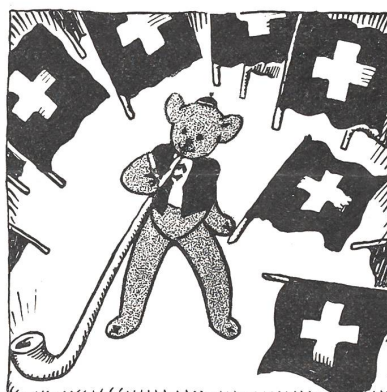
2. Chuum chunnt er uf em Feschtplatz a
So mueß er sofort zueche schtah.
Der erscht Gang gewinnt er aber ring:
Er schtellt der Hagame uf e Gring!



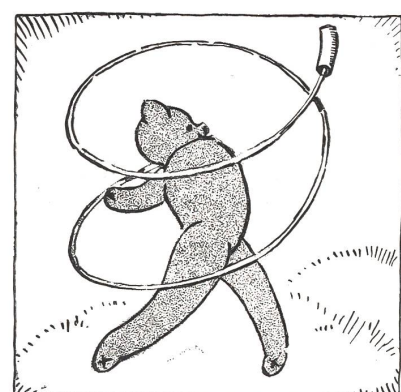
3. Im zwöite geit es — lue, lue, lue —
Gar tonnermächtig hitzig zu!
Z'letscht nimmt er aber o Kyburze
Mit Spaltgriffi suber uf e Churze.



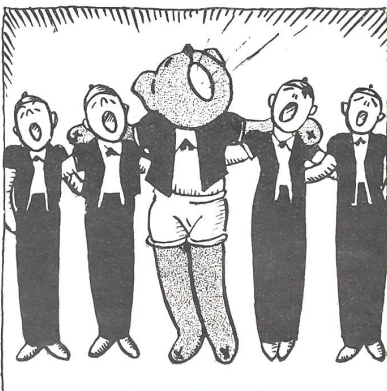
4. Bim Us-schtich seit der Teddy-Bär:
„Gäht Dir mer Beid uf einisch här!“
U lue, misseel, er het se Beid
Mit „Bodeläg i ds Sagmähl gleit!



5. Druf gseht me Teddy-Bär vo vorne
Di ganze Bärner Alpe horne,
U juglich tuet er no vo hänge
Es Dotze Schwyzerfahne schwinge!



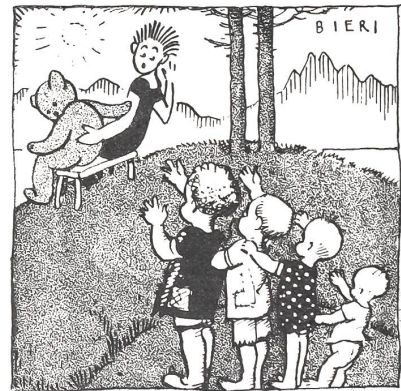
6. U nachhär hout er umerchamt
Mit Hurnuß-Glimpfe umenand. —
(Ei Hurnuß hei sie z'Vignou unde
Bim Pfarrer i der Chuchi gfunde!)



7. Vom ganze „Schwing- und Aelplerfest —
Wär isch der Sterfscht und Allerbescht?
E jede seit der (s'isch nid schwär):
Der gröschd Siech isch der Teddy-Bär!



8. Am Abe mueß e schtacke Ma
O no für ds Gmüet chly öppis ha.
Es jungs Chind lyret so ne Schwinger
Wi Sydefade ume finger.



9. Z'letscht aber chunnt — „nach Sieg und
Es furchtbars Unglück no derhär: [Ehr“ —
Dier Gofe brüele: „Muetter, chumm!
Der Vater seit, es wärd ihm z'dumm!“

Mitte August 1926
bis Ende Dezember 1926



für alle bisherigen
Abonnenten



Mitte August 1926
bis Ende Dezember 1926



wie auch für neue
Abonnenten

des

„Bärenspiegel“

der bernisch-schweizerischen humoristisch-satirischen Monatschrift.

Wie schon der Name sagt, handelt es sich bei diesem Wettbewerb darum, dem „Bärenspiegel“ neue Abonnenten zuzuführen. Gewiß haben auch Sie manch einen Freund, viele Verwandte und Bekannte, die gerne eine gut redigierte humoristisch-satirische Monatschrift lesen und welchen der „Bärenspiegel“ auch ein guter Unterhalter und Sorgenbrecher sein könnte. Was er will, welches Ziel er sich gesetzt hat, daß er nur guten Witz und Geist pflegt, dürfte bei seiner Popularität, die er sich in kurzer Zeit zu verschaffen gewußt hat, allgemein bekannt sein, so daß es auch Ihnen möglich sein wird, im Bekanntenkreise für den beliebten „Bärenspiegel“ einzustehen. * Wir empfehlen Ihnen daher, sich an diesem Abonnenten-Wettbewerb zu beteiligen, werden Ihre Bemühungen doch durch schöne Naturalgaben in Form von ausgewählten Büchern guter Autoren belohnt. Damit geben wir der Auffassung Ausdruck, jede Arbeit sei ihres Lohnes wert. * Für jeden gemeldeten Neu-Abonnenten, der die Nachnahme für ein Jahresabonnement (Fr. 5.—) einlöst, vergüten wir Fr. 1.50 in einer Natural-Entschädigung. * Nachstehend finden Sie ein Verzeichnis der als Prämien vorgesehenen Bücher, die alle ohne Ausnahme sehr wertvoll sind und deren Lektüre Ihnen viel Freude machen und nur zum Nutzen gereichen wird. * Jedem „Bärenspiegel“-Abonnent ist dadurch die Möglichkeit gegeben, durch eine verhältnismäßig kleine Anstrengung nicht nur ein Buch, sondern eine Kollektion von fünf schönen Büchern zu erwerben, indem er uns für diesen Fall 14 Neu-Abonnenten zuführt.

Für einen Abonnenten: Wert Fr. 1.50.

Wiedmer, J.

Griechische Erinnerungen eines Veteranen.
82 Seiten, 1925. Preis Fr. 2.—.

Angeregt durch die Griechenlandreise der 150 Schweizer Pädagogen im letzten Jahre erzählt uns der Autor, wie es ihm erging, als er vor mehr als einem Vierteljahrhundert nach Griechenland zog und dort mehrere Jahre verlebte. Er vermittelt uns mit seinen Schilderungen ein Bild von Land und Leuten des damaligen Griechenland, das aber zum größten Teil heute noch seine Geltung hat, da im Orient und seinen Grenzgebieten ein Vierteljahrhundert lange nicht die Rolle spielt, wie bei uns.

Für zwei Abonnenten: Wert Fr. 3.—.

Rechenberg-Linten, P. v.

Russische Soldaten und Offiziere aus der Jarenzeit.
Nach Selbsterlebnissen in einer russischen Garnison.
149 Seiten, Preis Fr. 4.80.

In humorvoller und trotzdem ernster Arbeit plaudert der Autor über seine Soldatenerlebnisse in Rußland zur Jarenzeit. Gerade jetzt, wo die russischen Verhältnisse erneut einen breiten Raum in den Gesprächen der Schweiz einnehmen, wirkt dieses Buch aufklärend über die Psyche des russischen Volkes und Vieles, was bisher unverständlich war, wird dadurch geklärt. Das Werk kann deshalb nicht genug empfohlen werden.

Für drei Abonnenten: Wert Fr. 4.50.

Anneler, Hedwig.

Der Glücksbogen.
Roman, 180 Seiten, 1925, gebunden. Preis Fr. 5.—.

Eine überaus reizvolle Förschentaler Liebesgeschichte, die man lesen muß. Das hübsch ausgestattete Buch erzählt von Menschen, wie sie leiden und lieben, hoffen und streben. Kein Heiligenschein und kein welker Kranz von krankhaften Gefühlen. Die Dichterin kennt Land und Leute bekanntlich aus langjährigem Studienaufenthalt in Förschen. Jetzt schenkt sie aus dem Quell gesammelten Erlebens und schenkt reich. Das Buch ist sehr hübsch ausgestattet und wird viel Freude bereiten.

oder

Jahrbuch der eidg. Räte und Gerichte 1926.

132 Seiten. Preis Fr. 5.—.

Das schucke Buch enthält die Bilder und eine kurze Biographie unserer obersten Landesbehörden: Bundesrat, Bundesgericht, Versicherungsgericht, Ständes- und Nationalrat. Das Buch ist für jeden Bürger, der die Verhandlungen unserer Räte verfolgt, sehr wertvoll. Jedem Staatsbürger sei die Anschaffung des schönen Bandes wärmstens empfohlen.

Für fünf Abonnenten: Wert Fr. 7.50.

Amstutz, Ulrich.

Finstere Gewalten.

Roman, 311 Seiten, 1925, gebunden. Preis Fr. 7.50.

Der Berner Ulrich Amstutz hat sich schon in seinem Novellenband „Hintergaßleute“ darüber ausgewiesen, daß er das Volksleben wirklich kennt und die Gestalten in seinen Erzählungen aus eigener Anschauung formt. Dieser Roman ist wiederum eine lebensrechte Schilderung, in der er seine ganze Sympathie den tüchtigen Menschen, die in harter Arbeit ihre Pflicht tun, zuwendet und zeigt, wie zuletzt doch das unentwegte stille Wirken triumphiert über alles Unrecht und alles Falsche. Ein Buch, das überall aufsteigen sollte.

Abonnenten-Wettbewerb 1926 · Nr. _____

An die
Administration des „Bärenspiegel“, Bern,
Laupenstr. 7a.

Hier die erste Adresse eines neuen Jahres-Abonnenten.

Name:

Beruf:

Wohnort:

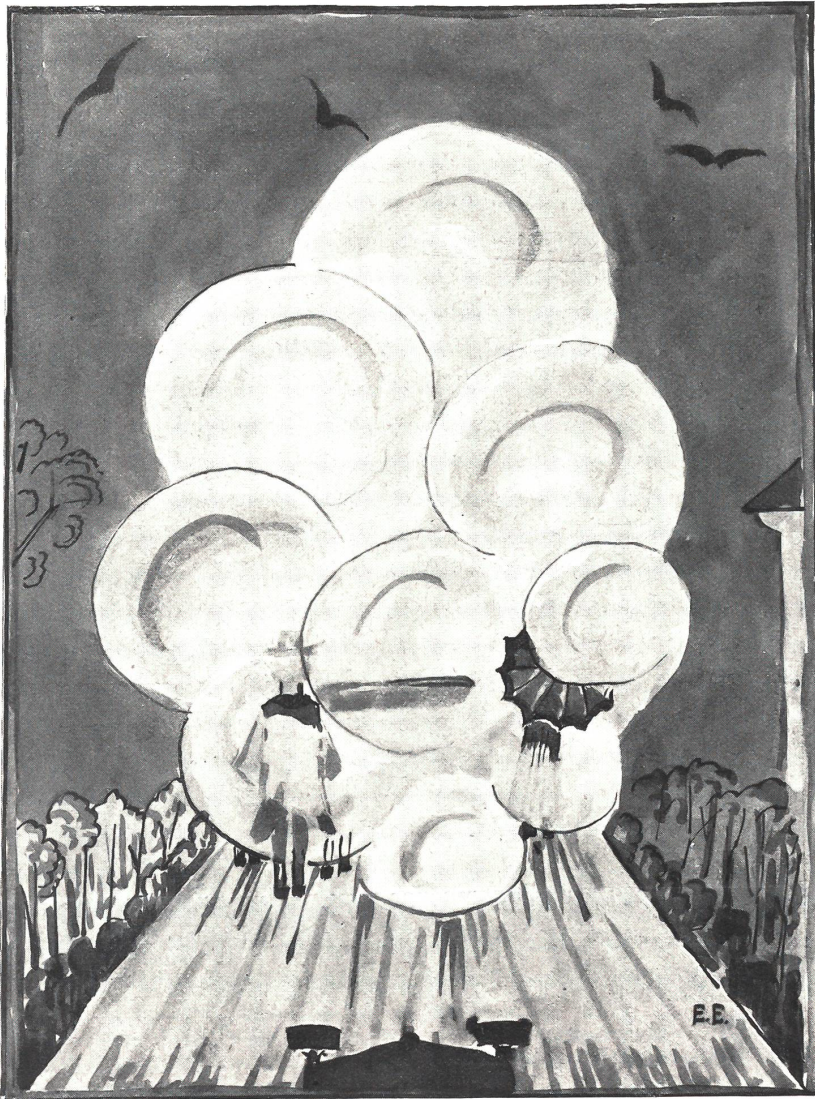
Ich beteilige mich an Ihrem Abonnenten-Wettbewerb und ersuche um Zusendung weiterer Bestellscheine. Die mir zukommende Entschädigung soll später bestimmt werden.

Meine Adresse:

Zu Fuß von Bern nach dem Liebefeld.

Bild ohne Worte.

E. Elser.



Die ständige Festhütte.

Motion Vogel.

Wie bekannt (oder vielleicht auch nicht bekannt) hat Herr Vogel im Stadtrat eine Motion eingereicht, es sei auf Kosten der Gemeinde eine ständige Festhütte zu errichten. Sicher ist, daß diese Motion einem tief gefühlten Bedürfnis entspricht. Gehässige Jungen behaupten zwar, man brauchte eigentlich über die ganze Eidgenossenschaft nur eine große Blache zu ziehen, dann hätte man die ständige Festhütte auch, aber warum auch gleich so boshaft sein? Irgendwohin muß der Bürger und auch der Genosse sein Geld doch hintragen, und da gibt es außer dem Steuerbureau nichts Näherliegendes als die ständige Festhütte. Die Wirte der Stadt Bern sollen bereits beschlossenen haben, dem Motionär eine der begehrten Dauerfreikarten für jede beliebige Kollation zu verabfolgen aus Dank darüber, daß man den bernischen Wirtschaftsetablissemten bei allen Festen unter nie gehaltenen Versprechungen alle möglichen Beiträge abzwackt, um Ihnen als Gegenleistung dafür die Kundschaft aus dem Hause nach der Festhütte zu ziehen. Wir werden noch auf die Sache zurückkommen.

Bereits verlautet noch von einer andern Motion, welche die Hausbesitzer verpflichten will, mindestens drei Fahnen als ständiges Inventar anzuschaffen: eine rote, eine Schweizer- und eine Kantonsfahne. Diese Fahnen müßten abwechselungsweise, je nach der Art des Festes, während der ganzen Dauer der Festaison an den Häusern der Stadt aufgehängt werden. Auch diese Motion darf mit Sicherheit auf Annahme rechnen. Gottfried Stutz.

☉☉☉

Schwerer Gang. Ehemann (früh um 6 Uhr aus der Wirterschaft heimwankend): „Wenn ich wüßte, daß ihre Modistin schon zu sprechen wäre, würde ich sie gleich abholen und mitnehmen.“

Ferienzeit.

Die Ferienzeit, sie kommt, sie naht,
Der heiße Wunsch wird bald zur Tat.
Schon rüstet man den Reisekorb
für Saas-fee, Mürren, Genua, Worb.

Der eine sehnt sich nach dem Meer,
Den andern zieht's zur Höhe sehr,
Dem ist ein stiller Ort nur lieb,
Und jener will Lärm und Betrieb.

Verschied'ne geh'n dahin zu Fuß,
Weil Laufen ihnen Hochgenuß;
Manch' anderer kommt im Automobil,
Per Bahn und Velo an das Ziel.

Wer reich bedacht mit Geld und Gut,
Im Grand Hotel absteigen tut.
Dort schwelgt er an der Table d'hôte
Bei Braten, Fisch, Wein, weiß und rot.

Doch der, der einen kleinern Lohn
Bezieht, geht in die Pension,
Nimmt, was es gibt für diesen Preis
Und schimpft daneben laut und leis.

Die andern aber mieten sich
Ein Ferienhäuschen — s'isch ne glych —
Sie kochen Kaffee, Suppe nur
Und leben meist von der Natur.

Der eine raucht den ganzen Tag,
Ein anderer trinkt soviel er mag.
Ein dritter liest, philosophiert,
Ein vierter spielt und musiziert.

Ein fünfter freut sich der Natur,
Ein anderer macht mehr in „Amour“.
Ein sechster liegt im Schaukelstuhl,
Tut nichts, er ist für alles z'fuul.

So hat ein jeder sein Plaisir,
Der eine dort, der andre hier.
Ob im Hotel, im Ferienhaus,
S'kommt doch zuletzt aufs gleiche 'raus.

Und interessant ist jeder Ort,
Hauptsach' ist, daß man mal kommt fort.
Arbeit ist ja auch schön, 's ist klar,
Doch Ferien — sind wunderbar! Spatz.

☉☉☉

Erinnerung.

Denkst du noch daran, mein Freund . . . es war ein Abend im Mai,
Wir wanderten durch die Stille der Nacht, der Flieder duftete süß
Wir waren beide noch so jung, unsere Herzen so frisch frei,
Hell stand vor uns, o schöner Traum, der Zukunft herrliches Paradies.
Du träumtest davon ein großer, großer Baumeister zu werden,
Himmelhoch aufstrebende Türme wolltest du schaffen,
Brücken, Schlösser, wie keine man je sah auf Erden,
Unermessliche Reichtümer, Gold und kostbare Geschmeide zusammenraffen.
Und ich, ich schwärmte für Richard Wagner, Heinrich Heine, Schiller und Kleist,
für schöne, zartgegliederte Frauen in blauem Gewand,
Dichter wollte ich werden, ein berühmter Dichter, wie Heine es war, du weißt,
In herrlichen Gärten lustwandeln, in einem hohen Schlosse wohnen an
Meeresstrand.

So schwenderten wir durch die Nacht und rauchten dicke Zigarren,
Hielten für Götter uns fast, über allem erhoben, nichts schien uns zu schwer,
Wir lachten über die Welt, über die Philister, die eiteln Narren . . .
Denkst du noch daran, mein Freund, es war eine glückselige Zeit, ich vergesse
sie nimmermehr! B.

Und wenn de d'Lüderechilbi isch...

Zwischen hohen Tannen an rauhen Nagelsluhwänden entlang folge ich der neuen Straße aufwärts der Lüdern zu; denn es ist ja heute Kilbi. Lüderkilbi und großes Getriebe — ein seltsames Gemisch von Modernität und Altväterlichkeit. — Der Wirt hat kein Bier mehr, will Wein verkaufen, und ich habe einen Riesendurst, der nicht mit Wein zu löschen ist; aber dafür fast kein Geld. So gehe ich halt vors Haus, kredenze mir am Brunnen höchstselbst ein Gläslein Lauterbacher und trolle mich dann weiter dem Ding zu, das man hier Tanzboden nennt. Dort geigt's und singt's und pfeift's und klingt's und trappelt's, daß es schallt. Mitten auf den quackenden Brettern müht sich ein schmüchtig-elegantes Schreiberlein mit einer zirka zweizentnerigen Dorfschönen in Bernertracht im Kreis herum. Gleich daneben schwingt ein Senn sein Mägdlein mitsamt dem Bubikopf, daß es pfeift und der Schnittlauch hinter dem Köpfschen herflattert. Es sieht aus, als ob ein Bär mit einer Haselgerte tanzen wollte. Unbegreiflich, daß da kein Eintrittsgeld von den Zuschauern erhoben wird.

Ich strebe wieder talwärts, denn die Sonne steht tief und die Tannen werfen lange Schatten über die frischgrünen Weiden. Doch wo ist die ländliche Stille? Autos tuten, Velos klingeln, Motore knattern und zerreißen hundertfach die Stille der Wälder. Am nächsten Hag steht eine Dulcinea und bietet mir einen Strauß Glockenblumen an. Natürlich will ich den mitnehmen, aufbewahren und zusehen, was in der Kühle des Brunnenwassers aus dem lieben Andenken wird. Dann begleite ich die „Jumper“ ins Dorf hinunter. Sie ist bei glänzender Laune, ihr Mund plaudert in einem fort, gleichmäßig und reibungslos wie neu geglättet und frisch geölt.

Nun weiß ich, daß sie eine Alp im Napfgebiet haben und daheim ein schönes Gut mit Hühnern, Schweinen, 3 Kälbern, 10 Kühen, 3 Zugtieren, welche einst männlichen Geschlechtes waren und viel anderes mehr. Einmal unterbreche ich: Seht wie schön das Getreidefeld dort in der Abendsonne glänzt, es sieht aus wie Seide. Darauf sie: Ja, wir haben auch so viel Gefallenes. Man weiß nicht, wo man anfangen soll beim Mähen.

Ein andermal: Diese langen, dunkelgrünen Tannenschatten im hellen Grase, darüber das alte Häuschen mitten zwischen Obstbäumen, das gäbe ein Bildchen. — Und sie: Diese Bäume dort tragen heuer auch nicht viel, man sieht's von hier aus. Es geht den Leuten dort gleich wie uns daheim.

Inzwischen kommen wir zum einzigen Ruhebänklein an dieser langen Straße. Leider ist es schon besetzt von Leuten, die unter sich bleiben wollen. Ich hätte es gerne eingeladen abzuladen; aber das geht nicht an.

Rechts hängen die ersten Kartoffeläcker krautig und dunkel ins Tal hinab. Da klagt mein Nebenbei (Gegenüber darf ich nicht sagen, denn das würde nicht stimmen und ich nehme es mit der Wahrheit sehr genau). Also mein Nebenbei klagt: Auf dem einen Acker bekommen wir heuer nur angefaulte Kartoffeln und kleine „Säuer“, auf dem andern gibts schöne große; aber leider fast keine kleine für unsere Schweine.

Bald sind wir im Dorf. Im Köfli locken die Klänge der Tanzmusik, da schlurft es und rauscht es und lacht und jauchzt. Im Saale ist es drückend heiß. Die jungen Leute „arbeiten“ wie Schwungräder und schwitzen, daß es dampft. Ich werde wie ein schwankendes Schiffelein ohne Ruder in dieser Flut des Lebens herumgetrieben. Nachdem ich so eine zeitlang meinen Rücken einer Gratismassage und meine Hühneraugen einer eindrücklichen Behandlung von oben herab ausgesetzt habe, ziehe ich aus.

Das Mädchen mit den ganz respektablen Berufskennntnissen sehe ich wohl nicht wieder.

Bald sind Hügel und Wälder, Gräben und Täler weit hinter mir zurückgeblieben und von der Dunkelheit verschlungen.

Auf Wiederseh'n ein andermal
Du urchiges, grünes Emmental.

Gr.

Das Dubelmüeti.

Der Christli Wäffler im Honeggli war ein harmloses, seelengutes Mannli und dazu sehr redselig, einer von den Menschen, von denen man sagt, daß sie das Herz auf der Zunge haben. Nun hatte ihm aber ungfelliger Weise der Herrgott ein Fraueli beschert, das ein ausgemachtes Dubelgingli war, das heißt, wegen ganz unbedeutenden Meinungsverschiedenheiten konnte dieser Engel in Menschengestalt dem guten Christli oft tagelang den Kopf machen und war imstande, kein Sterbenswörtchen mehr mit ihm zu sprechen.

Nun war dieser Fall auch wieder mal eingetreten: seit drei Tagen hatte das liebenswürdige „Schätzli“ seinem „Alten“ kein Wort mehr gegönnt.

„Jez nimmt's mi bim Tonner wunger, ob i däre nit ds Mal es Mal ufbringe!“ dachte Christli am Abend des dritten Schweigetages.

Bedächtig zündete er sich eine Kerze an und begann schweigend und dazwischen scheinbar unzufrieden brummend in alle Winkel der Küche und schließlich der Stube zu leuchten, als ob er etwas Wichtiges suche. Schließlich kroch er sogar unter das gemeinsame große Himmelbett.

Das ward nun scheint's doch selbst seinem Dubelmüeti zu viel. „Was suechsch?“ zischte sie mit der Schärfe einer frischgeschliffenen Bandsäge.

Da zog Christli langsam seinen Kopf unter der Bettstatt hervor und meinte mit seinem gemüthlichsten Lächeln: „Dys Gfräß han i gsuecht, u jez han igs bim Tufsig grad gefunde!“

R. Sch.

Aus Marokko.

(Laut den neuesten Presse-Meldungen entfalten verschiedene Kabystenämme wieder eine lebhaft feindliche Tätigkeit gegenüber den „Eroberern“.)

M. Cadée.



Spanischer Stoßseufzer:

Herrgott! Begreifen denn die Kerle immer noch nicht, daß wir gesiegt haben?

„Oh Frankenrych, oh Frankenrych...“ Zeichnung von Fred Bierl.



In Frankreich wechseln die Minister –
Es ist das reinste Kößlispel;
Der „Franc“ steht immer trübt und trister
Und bleibt trotz allem nicht stabil.

Herr Poincaré reißt wie besessen,
Herr Briand klettert immer noch,
Und Herriot fällt unterdessen
(Gleich wie der Franken) in ein Loch.
O Jeh.

Dies und das.

Ein Lehrer fragt seine Kinder, ob sie wissen, woher die Kinder kommen; alles ruft: vom Storch, vom Storch! Nur Hansli hebt den Finger hoch und sagt: „Wo King här chöme, das weiß mi Vater, mi Muetter, dir Herr Lehrer, und i weiß es o, und die andere Sauschlingle bruches no nit z'wüffe.“

•

Wie Fritz sein Schwesterchen belehrt: „O, die schönen roten Fischlein in dem Glas! Fritz, komm und schau!“
„O, ich habe schon schönere gesehen.“
„Woher kommen sie auch?“
„Wie, das weißt du nicht? Bist du aber dumm! Aus dem Roten Meer natürlich!“

•

Der Schulinspektor fragt in einer Klasse: „In welchem Lande wurde das Telefon zuerst praktisch verwendet?“

Des Schauspielers Zehnjähriger: „In Dänemark, Herr Schulinspektor. Hamlet sagt im zweiten Akt in der zweiten Szene: Hört, Gildenstern — und Ihr auch — an jedem Ohr ein Hörer...“

Ich ziehe singend meiner Wege.

Es grünt vergnügt die fernste Hecke,
Und reich geschmückt steht jeder Baum.
Die Sonne grüßt durch alle Fenster
Und füllt mit Glanz den kleinsten Raum.

Lebendig ist die Straße wieder,
Die winterlang wie tot mir schien.
Nun lockt sie mich: „Herr Wanderbruder,
Willst du nicht mit ins Weite zieh'n?“

Da wird die Sehnsucht wieder rege,
Und rasch greif' ich zu Stock und Hut.
Ich ziehe singend meiner Wege...
Das Wandern steckt mir tief im Blut!

Die Straße weckt in meinem Herzen
Der alten süßen Wünsche viel;
Sie weist mir lächelnd jeden Morgen
Ein neues fernes Wanderziel. Cerberus.

Die Ruine.

Ein alter Kerl — voll Eitelkeit.
Vergaß den Kahlkopf und die Zeit
Und spann ein zartes Liebesfädchen
Zu einem wunder süßen Mädchen.

Er schenkte Blumen ihr und sprach,
Daß ach! — sein armes Herz schon brach.
Sie freute sich des alten Narren
Und ließ ihn hoffen, ließ ihn harren.

Doch als das dumme Geckenspiel
Ihr schließlich dennoch ward zuviel,
Da schenkte ihm — die Josephine
Aus Alabaster — 'ne Ruine.

Drum, alter Junge, sei gescheit,
Bedenk den Kahlkopf und die Zeit
Und merk dir, daß sich bei Geschenken,
Die Frauen immer etwas denken!

Karl Erny.

Schützenfestgabentempel.



Unter Freundinnen.
— Was gefällt Dir da am besten?
— — Der Polizist.

**KLOSTER-
LIQUEUR**
FÜR DIE FAMILIE



Eigerdrogerie
Ernst Schmid, Bern

Schutz-Marko

Kursaal Schänzli
nachmittags 4 Uhr
Sonntag 3 1/2 Uhr
Abends 8 1/2 Uhr

KONZERTE
des
Italien. Künstler-Orchesters

Berner
Zungenwurst, per Kg. Fr. 4.50

**Alpen- Land-
klüppler**, per Stck. 45 Cts. **jäger**, per Paar 55 Cts.

Neuenburger Saucisson per Kg. Fr. 5.— Emmentaler Würstli per Paar 50 Cts.

Ab Rüegsbach per N.N. Nur beste Qualität.

Hermann Stalder, Metzgerei, Rüegsbach i. E.

*
* **Photo-Apparate** *
* **Amateur-Arbeiten** *
*
* **PHOTOHAUS BERN** *
* H. AESCHBACHER *
* 3 Christoffelgasse Telephon Bollwerk 29.55 *

**Narvos-
Sprachschule**
55 Kramgasse 55
Englisch Anfänger Montag abends
8 Uhr. / Französisch Anfänger
Montag und Freitag. Vorgeübte
fast täglich. / Deutsch Dienstag
und Freitag, abends 8—9 Uhr. /
Italienisch Mittwoch u. Samstag.

Bellinzona Deutschschweizer kehren beim Besu-
ch des sonnigen Tessin ein im
Hotel und Restaurant Bellinzona
Spezialitätenküche. Prima Weine. Jul. Kuchler.

BERN Café Ringgenberg
KORNHAUSPLATZ
Prima Hess-Bier — Reelle Weine
Stets frische Gnagl



Doppel-Jambigor

Bern
Aarbergstr. 23

Hotel Schweizerhof Bern
Einziges erstklassiges Hotel gegenüber dem Bahnhof mit
200 Betten. Elegante Gesellschaftsräume, Bankettsäle
bis zu 300 Personen fassend. Konferenzzimmer. Privat-
appartements mit Bad, Toilette u. W. C. Fließendes kaltes
und warmes Wasser, sowie Telephon in allen Zimmern

Grosses Café-Restaurant H. Schüpbach, Dir.

Paul Restaurant Schweizerbund
Länggaßstrasse 42
Saal 2 Kegelbahnen

Schmiedstube
Souper und Diner à Fr. 3.— und 4.—
Spezialität: Offener „Moulin à Vent“ und „Médoc“
Tripes à la mode, Bernerplatte etc.
F. Bourquin-Amstutz

Hotel-Restaurant National
(MAULBEERBAUM)
Diners und Soupers à Fr. 3.—
Prima Weine — Kardinalbier Freiburg
Restauration zu jeder Tageszeit — Vereinslokalitäten

Erste bernische
Dampfäberei und chem.
Waschanstalt
Karl Fortmann
Bern
Greyerzstrasse 81 a
Amthausgasse 4
Aarberggasse 20
Falkenplatz 3
Mühlemattstrasse 5
Thunstrasse 10

Ablagen in allen Stadtteilen

BERN PETERS STÜBLI
Café Untere Meierei
Täglich Künstlerkonzerte

Pflug Gasthof-Restaurant Bern
Aarberggasse 7
neu renoviert
empfiehlt gute, bürgerliche Küche. Reelle
Weine. Pensionäre werden angenommen.

Im Spezialgeschäft hygienischer Artikel
RECLA-BUCHELI in Chur
kaufen Sie billige
Gummiwaren
p. Dutz. 4 7 Fr., Frauendouchen
usw. — Katalog gratis verschlossen.

Verlangen Sie

ALPEN-RAHMEIS

Jee Cream
„Thun“

Die nahrhafte Erfrischung

Waadtländerhof
Schauplatzgasse
Beste Weinstube Berns
Spezialitätenküche Mässige Preise
Höfl. empfiehlt sich H. Foerster-Landolf.

DENZ



CLICHÉS
Tschannerstr. 14 a

Die Originale

der Illustrationen des «Bären-
spiegel» sind käuflich
bei der

ADMINISTRATION DES „BÄRENSPIEGEL“
CÄCILIENSTRASSE 33 / BERN

BERN Café Central, Spitalgasse 25
Prima Küche. ♦♦♦♦ Vorzügliche Getränke.
Guter Pensionsfisch.
Höflich empfiehlt sich A. Bertsch-Gerber.

„MODERNA“
Bügel-, Reparatur- und Reinigungsatelier für
Herrenkleider
Fachgemässe Ausführung :: Prompte Lieferung
Billigste Berechnung
Tel. Christ. 13.09 **BERN** Bärenplatz Nr. 4

Abonniert den „Bärenspiegel“!

Garten-Kino Mattenhof
Belpstrasse 30
Die beste Unterhaltung
Bei gutem Wetter alle Abend Vorstellung

Trauht
Weber's **Rio Grande**

Das Kind der Sünde.

Es wühlen die Winde wildstäubend im Schnee
Schrill lachen die Möven weitdrunten am See,
Wo vordem die Vögelein fangen. —

Ich nehme versunken die Geige zur Hand,
Und wie ich so spielend im Mühlengrund stand,
Kommt fiebernd ein Mädchen gegangen:

„Schön Elfschen! was irrst du hinaus in die Nacht?
Im Walde ist's eifig, der Tod hält die Wacht
Und lauert auf weilmüde Seelen...“
Sie schüttelt die Locken, die blonden, und haucht:
„Ich fürchte das Leben in Tränen getaucht,
Wo bleierne Träume mich quälen...“

Noch hör' ich der Mutter ernstmahnendes Wort,
Ich aber — genußlelzend — taumelte fort,
In fremde, falschgleyende Schlünde.
Es braute das Laster den höllischen Trank,
Ich schlürfte vom Becher — bis ich haltlos versank
Im weichen Moraste der Sünde...“

Und als mich die Schickung zur Heimkehr zwang,
Ich dürstend nach Liebe ins Kämmerlein drang,
Sag 's Mütterlein wolk in den Leinen —
Verfengt von der Sünde hab' ich reuvoll gefleht:
Verzeihe mir Mutter! doch war es zu spät —
Und bitterlich mußte ich weinen.

Ich grämte mich müde — und wie ich halb schlief,
War's mir, als ob es im Traume mich rief
Dort bei den wildwüchzenden Bäumen.
Laß mich nun, Spielmann, in die Wälder hinein,
Ich möchte so gerne beim Mütterlein sein,
Bei ihr in den himmlischen Räumen...“

Da wurde ich traurig, da ward mir so weh,
Stumm griff ich zur Geige und klagte dem Schnee
Ihr Leid, das mich seltsam ergriffen...
„Schön Elfschen! was staunet dein Auge so groß?“
(Da fällt mir die Geige erschreckt in den Schoß.)
Bleich lag sie im silbernen Kissen... Franz Turni.

Moderne Anschauung. Arzt: „Was, drei Tage und drei Nächte haben Sie ununterbrochen gearbeitet! Das ist ein grober Verstoß Ihres Arbeitgebers gegen das Gesetz. So etwas darf heute niemand mehr zugemutet werden. Der Fall muß zur Anzeige kommen!“

Kranker: „Ich bin aber der Prinzipal selbst!“

Arzt: „Ach so, Sie sind nur der Prinzipal, das ist allerdings was anderes!“

•

Freien ist wie Pferdekauf, freier tu' die Augen auf: Ein Schuhmacher ließ sich trauen und versprach dem Pfarrer, für seine Sporteln ein Paar Schuhe zu machen. Nach einigen Wochen wurde er an sein Versprechen erinnert, worauf der Schuster erwiderte: „Ach lieber Herr Pfarrer, helfen Sie mir doch wieder von meiner Frau, und ich mache Ihnen gerne ein Paar Stiefel.“

Vom Stadttheater.

Wie bekannt, schließt die letzte Wintersaison unseres Kunsttempels wieder mit einem Morddefizit ab, so daß die Wiedereröffnung desselben im Herbst ernstlich in Frage gestellt ist. Das kommt davon, daß die Direktion den „Zug der neuen Zeit“ nicht versteht. Alles Lamentieren über die Ablenkung unserer jungen Generation durch Kino, Sport und Dancing und den Niedergang der wahren Kunst nützt keinen Teufel. Die Direktion sollte vielmehr darauf Bedacht nehmen, diese „Ablenkungen der Neuzeit“ dem Unternehmen dienstbar zu machen, damit das Interesse für unser ehrwürdiges Stadttheater wieder gehoben wird. Bevor die Subvention aus dem unerschöpflichen Stadtsäckel für dasselbe nochmals erhöht wird, erlauben wir uns als Steuerzahler, der Direktion die nachfolgenden positiven Vorschläge zu unterbreiten.

Vor allem müssen die alten Opern, Schau- und Trauerspiele modernisiert und an Stelle der veralteten Zutaten mit dem modernen Rüstzeug der Neuzeit versehen werden.

Beispiele: Man schalte einmal im „Lohengrin“ an Stelle des veralteten Zweikampfes zwischen Lohengrin und Telramund oder auch bei dem Ueberfall des Schiffes durch die Wilden in der „Afrikanerin“ oder auch in der Schlacht zwischen der Bande Kar Moors und den Gendarmen in den böhmischen Wäldern einen zünftigen Ländermatch ein. Oder man ersetze einmal das traurige Miserere im „Troubadour“ durch eine zünftige Jazzband-Niggerkapelle mit ihren neuesten „Schlagern“. Oder man setze an Stelle von Tells Selbstgespräch in der hohlen Gasse ein zügiges Kino-Extemporale aus Tom Mix, der Pferdeschinder, oder aus „Frauen der Nacht“. Die Beispiele lassen sich ins Unendliche vermehren. Was gilt's: An Stelle der gähnenden Leere im Zuschauerraum hätten wir überfüllte Häuser und am Ende des Jahres ein wuchtiges Bene zur Unterstützung der armen Steuerzahler! Dazu wäre allerdings nötig, daß dem Unternehmen außer der technischen und kommerziellen Direktion noch eine künstlerische Leitung beigegeben wird, die sich speziell mit diesen Problemen zu befassen hätte. Wir sind überzeugt davon, daß damit das graue Elend der Stadttheaterfinanzen ein für allemal ein Ende hätte. Sonst probiert's mal! Gottfried Stutz.

Natur und Sittlichkeit.

Der Schreiber lüftet das Stübchen aus
Und schreibt ein neues Traktätchen —
Der Lenzwind jauchzt und springt ums Haus,
Aufblasend die Röcklein der Mädchen.

Er ist ein rechter Tunichtgut,
Stets trunken von Düften und Küffen —
Jetzt hat er dem Kätchen, dem jungen Blut,
Am Dornhag das Röcklein zerrissen.

Der Dorn- und Rosenhag selber, sieh',
Tut in rofigen Blüten stehen,
Und im Risse des Röckleins ist nun ein Knie,
Ein rofiges Knie zu sehen.

Zur nötigen „Hebung der Sittlichkeit“
Schreibt der Schreiber an seinem Traktätchen —
Zur Hebung ist auch der Lenzwind bereit,
Aufblasend die Röcklein der Mädchen. E. Hügli.

Wilhelm Tell.

Ehrenmitglied des Schweiz. Radfahrerbundes, Sektion Uri.

H. Eggimann.



Tell: Durch diese hohle Gasse muß er fahren; heut fährt kein Schnellzug mehr nach Küßnacht. — Hier vollend' ich's; die Gelegenheit ist günstig. — — —